

# Auf den Baum, nicht auf den Teller

Umwelterziehung funktioniert in Peru etwas anders als in Deutschland

Von Knut Henkel

**Affe, Tapir, Ameisenbär und Wasserhuhn sind im Tal von Alto Mayo im Nordwesten Perus heimisch. Damit das so bleibt, hat die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) gemeinsam mit öffentlichen Institutionen den Lehrplan an den Schulen der Region erweitert. Umwelterziehung steht nun auf dem Stundenplan. Ein Novum im von Armut geprägten Peru, wo dem Umweltschutz bislang nur nachrangige Bedeutung eingeräumt wird.**

»Affen finde ich toll« erzählt Silva García und reißt die Augen vor Begeisterung weit auf. Im Wald, gemeinsam mit seinen Eltern, hat er sie durch die Bäume toll sehen. »Papageien und Schildkröten haben wir auch«, sagt er stolz. Sein Kumpel, Malvin Richard, mit dem er sich das rustikale hölzerne Schulpult der zweiten Klasse teilt, kann seine Begeisterung für die Tierwelt nicht so recht teilen. »Affen schmecken gut«, sagt der achtjährige Pennäler und leckt sich genüsslich die Lippen. Sein Vater geht regelmäßig zur Jagd in den Wald, und wenn er von Zeit zu Zeit einen Machin negro oder einen Tocón, zwei der in der Region heimischen Affenarten, mit nach Hause bringt, freut sich die ganze Familie. »Zudem bringt Affenfleisch gutes Geld auf dem Markt«, erklärt Marisa Campos Vasquez.

Die zierliche Lehrerin arbeitet seit knapp drei Jahren in der Schule von La Conquista, die einige Kilometer von Moyobamba, der Hauptstadt der Provinz San Martín, entfernt liegt. Ihr Ziel ist es, den Kindern die Augen für den Reichtum von Flora und Fauna in der an den Amazonas-Regenwald angrenzenden Region Perus zu öffnen. »Ob Mathe oder Spanisch, man kann immer einen Aufhänger für den Unterricht finden, der einen Bezug zum lokalen Ökosystem hat«, betont die engagierte Frau.

Selbst gezogene Pflanzen stehen hinter den Pultreihen an der Rückwand des Klassenraums, die Marisa Campos immer mal wieder in den Unterricht einbaut. Als Blu-



Schüler der Schule in La Conquista

Foto: Henkel

mentöpfe dienen von den Kindern mitgebrachte und zurechtgeschnittene Plastikflaschen. Einige der Schüler, unter ihnen Silva, sind mit großer Begeisterung dabei. »Sie erzählen nach einem Wochenende enthusiastisch, welche neuen Tiere sie auf dem Feld des Vaters oder bei einem Ausflug in den Wald gesehen haben«, berichtet die Lehrerin. Die Kinder beobachten mehr als früher, registrieren, was Reiher oder Tukane fressen. Vieles hängt allerdings von den Eltern ab: »Einige Eltern verstehen und unterstützen uns bei der Umwelterziehung, andere machen so weiter wie bisher«, schildert die in Moyobamba lebende Lehrerin ihre Erfahrungen aus dem Unterrichtsalltag und den regelmäßigen Gesprächen mit den Eltern. Umweltschutz steht seit drei Jahren auf dem Lehrplan der Schule »La Conquista«.

Die ist eine von 32 Schulen, die an dem Programm »Umwelterziehung

und Bewusstseinsbildung Alto Mayo« teilnehmen, erklärt Josefa Mesia Vasquez. Die ehemalige Lehrerin organisiert nicht nur die Fortbildung der Lehrer im Umweltbereich, sondern besucht auch regelmäßig die Schulen, um sich mit Lehrern, Schülern und Eltern auszutauschen. All diese Erfahrungen sind in den »Guía didáctica del Docente«, einen Leitfaden mit anschaulichen Beispielen, Übungsaufgaben und didaktische Konzepte für den Umweltunterricht eingeflossen, so die 45-jährige Pädagogin, die von den Kollegen nur Chepita gerufen wird.

Chepita arbeitet seit drei Jahren für die regionale Entwicklungsagentur PEAM (Proyecto Especial Alto Mayo). Ziel ist es, die ländliche Entwicklung im fruchtbaren Tal von Alto Mayo voranzutreiben, wobei eng mit dem GTZ-Team vor Ort zusammengearbeitet wird. Umwelterziehung ist nur eines der Projekte,

die gemeinsam durchgeführt werden. Allerdings ein sehr innovatives, denn ein Bewusstsein für die Umwelt und deren Schutz ist bei der Bevölkerung allenfalls in ersten Ansätzen vorhanden. Von Fischern, die mit Dynamit und Pestiziden hantieren, um einen möglichst großen Fang zu machen, hat GTZ-Projekt Koordinator Arno Perisutti gehört. »Die Leute denken über die Konsequenzen ihres Handelns nicht nach«, so der 62-Jährige.

Das bestätigt auch der lokale Umweltbeauftragte der Regionalregierung Osvaldo Reátegui. »Obgleich wir die Folgen von monokulturellem Anbau und der Verschmutzung der Flüsse durch Fäkalien bereits zu spüren bekommen, gibt es weder Bodennutzungspläne noch ein regionales Umweltschutzkonzept«, schildert Reátegui zwei zentrale Probleme.

Ein weiteres ist die Zuwanderung: zwischen fünf und sieben Pro-

zent liegt die jährliche Bevölkerungszunahme – die höchste in Peru. »Anbauflächen und neue Perspektiven suchen die so genannten Kolonisten«, schildert Perisutti die Problematik. »Es wird Wald abgeholzt, ohne dass vorher genau überlegt wird, ob der Boden als Ackerland überhaupt taugt«, kritisiert er. Zentrale Ursache dafür ist die nationale Gesetzgebung: die besagt, dass derjenige, welcher ein Stück Wald rodet, auch Anspruch auf die Fläche hat. Eingriffe in Schutzgebiete hat es bereits gegeben, weil die zu meist bettelarmen Kolonisten keine Ahnung haben, wo sie sich ansiedeln können. Beratungseinrichtungen und staatliche Instanzen, die den unkontrollierten Zuzug regulieren, fehlen. »Wir müssen konkrete Alternativen aufzeigen, wie man die eigene Lebensgrundlage erhalten und verbessern kann«, bringt Perisutti die Herausforderung auf den Punkt. Ein Grund, weshalb das seit April 2001 laufende Schulprojekt nicht allein darauf abzielt, den Umweltschutz im Lehrplan zu verankern, sondern auch Möglichkeiten aufzeigt, die Ernährungssituation an den Schulen zu verbessern.

Der Anbau von Kaffee, Mais, Ananas und anderen Kulturpflanzen sorgt für die Verbesserung der ökonomischen Situation der Schulen. Der Kaffee wird verkauft, um Geld für nötige Reparaturen zu erwirtschaften, Obst und Gemüse landen auf dem Speiseplan der Schule. Gemeinsam haben die Lehrer der Schule »La Conquista« Fortbildungskurse absolviert und dabei neue Motivation geschöpft. Das neu erlangte Wissen hilft ihnen im Unterricht und bei der Bewirtschaftung der Anbaufläche. »Langsam begreifen die Kinder, dass es einen Kreislauf gibt, dass Pflanzen und Tiere einen Wert haben, man sie respektieren muss«, konstatiert die Lehrerin Marisa Campos Vasquez. »Und über die Kinder erreichen wir die Eltern«, erklärt Chepita den Projektansatz. Der könnte landesweit Schule machen. Und vielleicht wird auch Malvin Richard irgendwann den Affen lieber auf dem Baum sehen, als auf seinem Teller.